

Peter Trummer

Mit Jesus am Puls der Zeit

Ermutigung zum Christsein



FREIBURG · BASEL · WIEN

Zur Abbildung auf dem Umschlag

Ausschnitt aus einem Mosaik (frühes 5. Jahrhundert) in der Brotvermehrungskirche in Tabgha („Siebenquell“) nahe Kafarnaum am See Gennesaret (dazu u. S. 55, 107 und 117).



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Umschlagmotiv: © LiorFil/GettyImages

Satz: B. Herrmann, Freiburg i. Br.

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Print) 978-3-451-39790-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83490-5

ISBN E-Book (EPub) 978-3-451-83790-6

*Für
Dora Ruth,
Ivo und Damaris,
Naomi, Simon und Noah,
die mir ein Segen
sind*

Inhalt

Vorwort 9

- 1 Éffata – öffne dich! Ein jesuanisches
Lebensprogramm 11
- 2 Weihnachten – interkulturell 22
- 3 Erlöster müsstet ihr aussehen! 32
- 4 Wenn Jesus Abba sagt 43
- 5 Der Jude Jesus, sein Land, seine Zeit 52
- 6 Wer war Jesus? Ein Zwischenruf 65
- 7 Wer kann Sünden vergeben? 77
- 8 Liebe will ich, nicht Opfer 88
- 9 Gastfreundschaft oder Messopfer? 100
- 10 Was bedeutet „Wandlung“? 111
- 11 Sorge um die Kirche – paulinisch
betrachtet 122
- 12 Angst. Sorgen. Loslassen 133
- 13 An Jesus glauben oder mit Jesus glauben? 142
- 14 Liturgie im Wandel 153
- 15 Wie Hauskirchen feiern 165
- 16 Am Puls der Zeit 177

Nachweis der Erstveröffentlichung 188

Bibelstellenregister 189

Zu den verwendeten Bibelübersetzungen

In den folgenden 16 Kapiteln gebe ich Bibeltexte in möglichst wortgetreuer eigener Übersetzung wieder. Daneben zitiere ich (1) die katholische Bibelübersetzung in ihrer revidierten, aktuellen Fassung (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständige durchgesehene und überarbeitete Ausgabe, 2016) sowie in ihrer ursprünglichen (ersten) Fassung 1980 (abgekürzt: EÜ 1980 bzw. 2016) und (2) die evangelische Lutherbibel, aktuell in der revidierten Fassung von 2017 (abgekürzt: Luther).

Vorwort

Die Kirchenkrise ist nicht nur besorgniserregend, sie bietet auch die Chance einer Neubesinnung auf das Christliche, grundlegend Jesuanische. Denn am Prüfstand steht die Deutung des Kreuzes als Sühneopfer, welche den Glauben Jesu verdunkelt, während seine Symposien und Gastmähler mit den Outsidern die bedingungslose, opferfreie Liebe Gottes für alle bezeugen. Deswegen wird in der frühen Kirche das „Brotbrechen“ (und nicht das Abendmahl) zur sich selbsterklärenden, authentisch-jesuanischen Geste, an der sein Geist und seine Gegenwart erkannt werden (Lk 24,35).

Die dazu ermutigenden Essays führen „Den Herzschlag Jesu erspüren. Seinen Glauben leben“* weiter; sind ursprünglich im Zeitungsformat konzipiert, können aber auch als Buch kreuz und quer gelesen werden.

So ernst die Sache ist: Der Ton macht die Musik, auch im Glauben. Ihn wollte ich, liebe Leserinnen und Leser, möglichst wortgetreu am biblischen Original, liebevoll und freimütig zur Sprache bringen und Sie zum Mitschwingen einladen.

Graz, Ostern 2024

Peter Trummer

* Freiburg (Herder) 2021, 4. Auflage 2023.

1 Éffata – öffne dich! Ein jesuanisches Lebensprogramm

Es ist eines der seltenen aramäischen Worte im Neuen Testament (Mk 7,34): Da wird ein Tauber und mühsam Redender zur Handauflegung zu Jesus gebracht, doch dieser separiert ihn von der Menge, sucht einen intimen Ort, „warf“ ihm seine Finger in die Ohren, und berührte spuckend seine Zunge, schaute zum Himmel auf, seufzte und sagt ihm: Éffata“. Die archaische Szene spielt an der Ostseite des Sees Gennesaret, wo kaum aramäisch gesprochen oder verstanden wird, und dasselbe gilt für die Adressatinnen und Adressaten des Evangeliums. Also fügt es die griechische Erklärung des fremden Wortes an und deutet es als: „öffne dich“, eigentlich genauer: öffne dich durch und durch bzw. lass dich öffnen, und zwar nach oben hin (*di-an-oíchthēti*). Es geht nicht nur um ein aktives Tun, sondern um ein Geschehen, das die gesamte Kommunikation betrifft: Nicht nur „seine Ohren (eigentlich: „Hörfähigkeiten“) öffneten sich ganz, auch die Fessel seiner Zunge wurde gelöst und er redete richtig“ (Mk 7,35).

Der Mund (hebräisch: *peh*) ist in der Bibel die (Körper-)Öffnung schlechthin: Aus ihm ertönt die Sprache, und soll eine Rede bedeutungsvoll sein, beginnt sie feierlich: „er öffnete seinen Mund, lehrte sie und sprach“ (Mt 5,2). Diese offene Rede (griechisch: *parrhēsia*, die eigentlich „jedes Wort“ meint) ist Kennzeichen der jesuanischen Verkündigung, nicht nur der Bergpredigt. Sie

ist wirkmächtig, weil authentisch („aus dem Sein heraus“: *ex-ousía*), bedarf nicht unbedingt einer Schriftgelehrsamkeit oder besonderen „göttlichen“ Vollmacht (wie die Einheitsübersetzung bis zur Revision 2016 zu Mt 7,29 meinte), und sie macht frei.

Diese Sprache kennt keine Tabus: „Alles, was durch den Mund eingeht und im Leib Raum findet, wird in den Abort ‚hinausgeworfen‘“ (Mt 15,17). Dass alles funktioniert, ist nicht selbstverständlich. Deswegen dankt das jüdische Morgengebet für die vielen Öffnungen und Körperhöhlungen und bedenkt, „wenn eine von ihnen offen oder eine von ihnen verschlossen bliebe“, wäre es mit dem Leben vorbei: „Gelobt seist du, Ewiger, der alles Fleisch heilt und wunderbar wirkt“.

Unmittelbar über dem Mund sitzen die Nasenlöcher und eröffnen einen ganzen Kosmos an Düften und Gefühlen. Es macht viel aus, ob wir jemand „riechen“ können oder nicht. Woraus auch der Glaube entstand, dass man den vermeintlichen Zorn der Götter, der in ihren Nasen sitzt, durch Rauch- und Brandopfer besänftigen könne. Es war ein falscher Riecher: Gott hat keine Opfer nötig. Wir müssen nicht seine Nase kitzeln, um ihn aufzuheitern oder bei Laune zu halten.

Keine typische Heilungsgeschichte, sondern eher spätere Legendenbildung ist die Schwertattacke bei der Verhaftung Jesu, wonach Petrus (Joh 18,10f) bzw. ein unbekannter Jünger (Lk 22,50f) einem Knecht des Hohepriesters (bei Johannes heißt er Malchus, eigentlich „König“) das rechte Ohr abschlägt. Was Jesus entschied-

den zurückweist und das Ohr nach Lukas durch eine Berührung heilt. Für Johannes, der dem treulosen Petrus nachträglich wohl noch etwas Tapferkeit bescheinigen möchte, ist dies kein erzählenswertes „Zeichen“ Jesu (wovon er sieben auswählt). Heilungswunder gehen anders, besonders bei Johannes. Sein Jesus schlägt sich auch nicht mit Dämonen herum.

Das eingangs erwähnte Éffata begleitet die Heilgeste der ins Ohr gelegten Finger und weist so dem Hören eine neue Richtung. Ansonsten gleichen die synoptischen Heilungen von Tauben eher Dämonenaustreibungen (Mt 9,32f; 12,22; Mk 9,25f; Lk 11,14), ein Hinweis, dass es sich mehr um Geisteshaltungen als um körperliche Behinderungen handelt. Häufig findet sich die Mahnung: „Wer Ohren hat, höre“ (Mt 11,15 u. a.) bzw. bringt ein Prophetenzitat Jesu Frustration zum Ausdruck, dass er nicht verstanden wird, weil das Herz der Hörerinnen und Hörer wohlgenährt/undurchlässig ist und folgedessen schwer hört (Jes 6,9f/Mt 13,14f).

Die Augen stehen nicht nur im Körper, sondern auch im Wirken Jesu ganz zuoberst. Das Sehen ist unser am weitesten reichender Sinn, aber auch seine Fehleinschätzungen sind äußerst weitläufig und nachhaltig, denn sie gehen in beide Richtungen: Im Hebräischen bedeutet das Auge auch die Quelle (*’áyin*, neuhebräisch *en*), ist also nicht bloß Rezeptor des Außen, sondern Projektor der Innenwelt, während wir eher an der Objektivität dessen festhalten wollen, was wir „mit eigenen Augen“ gesehen haben.

Womit wir uns dem zentralen Motiv des „Augen-Öffnens“ nähern. Doch in der Bibel ist „blind“ nicht gleich blind, sondern meint Menschen ohne wirkliche Erkenntnis und Einsicht. Schon der Prophet Jesaja nennt das Volk blind, spricht von „Augen, die wie blind sind, und von Tauben, die Ohren haben“ (Jes 43,8 griechisch) oder: „Unwissend sind sie und ohne Verstand; / denn ihre Augen sind verklebt, / sie sehen nichts / und ihr Herz hat keine Einsicht“ (Jes 44,18 EÜ 2016). Auch Jesus bezieht sich auf solch geistige Blindheit (Jes 6,10; Jer 5,21; Mt 13,14f; Mk 8,18; Joh 9,41). Außerdem würde ein Semite organisch Blinde nie als solche ansprechen, sondern eher blumig als besonders scharf- oder einsichtig umschreiben. Mit gutem Grund. Denn Menschen, die durch die Augenlust oder den Augenschein nicht mehr verführbar sind, müssen sich tiefere Erkenntnisquellen erschließen. Zudem ist Blindheit im Neuen Testament kein gelegentliches Einzelschicksal, sondern eher ein kollektives, gesellschaftliches Phänomen. Der Blindgeborene (Joh 9) ist kein „Mann“ (EÜ), sondern der Mensch (*ánthrōpos*) schlechthin (richtig: Luther): Alle, die auf (in) die Welt kommen, sind mehr oder weniger blind, bis sie dem „Licht der Welt“ begegnen, das sie erleuchtet (Joh 1,9; 8,12).

Diese Erleuchtung wird mit ‚aufschauen‘ (*ana-blépō*) oder als ‚auföffnen‘ (*an-oíō*) beschrieben. Ersteres hatte die Einheitsübersetzung zuerst als „wieder sehend werden“ interpretiert, nicht nur innerhalb der Synopse (Mt 20,34; Mk 10,53), sondern versehentlich auch beim

Blindgeborenen (Joh 9,11). Die Revision von 2016 hat das „wieder“ überall getilgt, vernachlässigt aber (außer in Mk 8,24) die Vorsilbe *aná*, welche die Übersetzung „aufschauen“ nahelegt. Es ist mehr als nur „sehend werden“, denn es geht um den Blick nach oben, den auch Jesus selbst teilt (Mk 6,41; 7,34). Also reicht das klassische Verb ‚öffnen‘ (*oígō*) nicht mehr aus, sondern wird zum „Auf-öffnen“ (*an-oígō*). Erst dieser Blick nach oben führt zu einem aufrichtenden Gottesbild, macht jenes Auf(er)-stehen möglich, das zum Aufstand wird, der selbst gegen den Tod angeht.

Das meint auch das zweite aramäisch überlieferte Heilungswort Jesu: *Talíta kum* (Mk 5,41), welches griechisch als: „Mädchen wach auf/richte dich auf“ (*égeire*) gedeutet wird. Es wird keiner Toten in unserem Sinn gesagt, sondern der 12-jährigen Jaírustochter, die (angesichts der religiösen Autorität ihres Vaters?) nicht auf die eigenen Füße kommt, handelt also von Tod und Stillstand mitten im Leben, und nicht von seinem definitiven Ende.

Das Neue Testament beschränkt sich nicht auf die Blindenheilungen von Betsáida (Mk 8,22), Bartimäus (Mk 10,46; bei Mt 9,27; 20,30 jeweils verdoppelt) bzw. den Blindgeborenen (Joh 9), es bietet auch eine reflektierte Erkenntnislehre an. Dabei spricht die Bergpredigt vom „einfachen“ (*haploús*) bzw. vom „bösen“ (*ponēros*) Auge (Mt 6,22f). Die Einheitsübersetzung hat daraus unverständlicherweise ein „gesundes“ bzw. „krankes“ Auge gemacht (richtig Luther). Das Gleichnis von den Arbei-

tern im Weinberg spricht dagegen (Mt 20,15): Es ist der von den Orientalen gefürchtete „böse (neidische) Blick“, der nicht nur den ganzen Leib, sondern die Weltsicht verfinstert (mit evidenten Folgen auch für die eigene Gesundheit).

Das einfache Auge ist das Gegenteil des bösen und meint so etwas wie ‚schlicht, geradlinig‘, eine Sichtweise ohne Hintergedanken. Bezeichnenderweise spricht die Bergpredigt vom Auge immer in der Einzahl, wohl darum, weil wir die unterschiedlichen Bilder, welche unsere beiden Augen liefern, zu einem dreidimensionalen Bild zusammenfügen müssen. Auch müssen wir uns von den oft verwirrenden Vorurteilen und Eindrücken immer wieder lösen, um entscheidungs- und handlungsfähig zu werden, was die Hermeneutik die „zweite Naivität“ (erstmalig Peter Wüst 1925 bzw. Paul Ricœur [† 2005]) nennt.

Lange vor jeder Tiefenpsychologie hat Jesus die Projektion mit dem Paradox von „Splitter und Balken“ (Mt 7,1–5) auf den Punkt gebracht. Dabei werden die eigenen unliebsamen Persönlichkeitsanteile (der „Schatten“) den anderen (besonders Gleichgeschlechtlichen) angelastet und Feindbilder geschaffen, die nicht nur schweres Unrecht tun, sondern auch die eigenen und eigentlichen Probleme unerledigt lassen. Nicht ohne Ironie lässt Jesus im Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ (besser: vom gütigen Vater) den älteren Bruder sich über die Huren des Jüngeren alterieren, von denen doch überhaupt nicht die Rede war (Lk 15,30).

Die Feindbilder stehen der von Jesus geforderten Feindesliebe diametral entgegen. Doch erst sie macht uns, wie auch das Friedenstiften, Gott ähnlich, „der seine Sonne aufstrahlen lässt über Böse und Gute“ (Mt 5,9.43–48). Beide Tugenden gehören eng zusammen, denn indem wir unsere Feindbilder abarbeiten und auflösen, werden wir konflikt- und friedensfähig, werden wir nichts weniger als „Töchter und Söhne Gottes“, was die Einheitsübersetzung jedoch als „Kinder Gottes“ verharmlost. Es ist ebenso ernst gemeint wie bei Jesus selbst, der sich seit der Taufe als „geliebter Sohn“ (Mt 3,17) versteht.

Aber die Bösen zuerst? Ja. Sie sind Gottes besondere „Sorgenkinder“ (vgl. Lk 15,7). Denn wenn sein Wesen wirklich Güte und Barmherzigkeit ist (was die semitischen Sprachen mit dem Plural des Mutterleibes bzw. der Mutterliebe als *rachamím* beschreiben), dann kann er seine (oder genauer: unsere) Feinde nicht wirklich hassen, auch wenn er unter deren Bosheit am meisten leidet und mit den Opfern der Gewalt mitleidet (was Sympathie wörtlich bedeutet). Deswegen ist es absurd, Jesus eine ewige Hölle zuschreiben zu wollen, auch wenn er öfters bildhaft auf den rauchenden Müllplatz Jerusalems Bezug nimmt (Mt 5,22.29 u. a.). Doch neben seinem guten *Ábba*-Gott (sprich ‚Papa‘: Mk 14,36) hat ein Teufel als bleibender Gegenspieler keinen Platz. Es war eine perfide Idee Kaiser Justinians, seine Macht per Dekret im Jahr 543 gleichsam auf jenseitige Höllenqualen auszuweiten und durch das gleichzeitig tagende

Konzil bestätigen zu lassen. Dass er damit einen Ort definierte, von dem er Gott auf ewig ausschloss, störte ihn nicht.

Die Ewigkeit der Hölle ist damit freilich noch lange nicht ausgemacht. Zwar geistert sie seit Dante Alighieris (1265–1321) „Divína commédia“ (Göttliche Komödie) durch die europäische Malerei und Literatur, aber es ist übergreifend zu behaupten, dass irgendjemand wirklich drinnen sei. Die ominöse „Vorhölle“ (der *limbus puerorum*) für ungetaufte Kinder wurde 2007 als „nicht mehr sinnvoll“ lehramtlich entsorgt (vgl. Kap. 16). Die Hölle sollte ihr alsbald folgen. Denn wenn uns etwas „auf ewig“ schmerzen sollte, dann ist es kein physikalisches Höllenfeuer, sondern unsere Einsicht angesichts der Liebe Gottes, dass wir zu wenig geliebt haben.

Es gibt also noch genug blinde bzw. dunkle Flecken des Glaubens aufzuhellen. Dabei setzt der Epheserbrief auf „erleuchtete Augen des Herzens, um den Reichtum unserer Hoffnung zu erkennen“ (Eph 1,18f). Öffnen ist angesagt, und zwar in vielerlei Hinsicht:

- in Bezug auf den *Mund*, um „Gesicht zu zeigen“, Freundlichkeit zu vermitteln, das rechte Wort zur rechten Zeit zu sagen
- die *Ohren*, um auch die leisen Stimmen wahrzunehmen, immer beide Seiten zu hören, um gerecht urteilen und in Beziehung bleiben zu können
- die *Hände*, die zur Faust geballt oder verkrampft sind, zu lösen, gewaltfrei und freigebig zu werden in jeder Hinsicht und Beziehung

- mit den *Augen* das Wesentliche suchen, das Unsichtbare nicht verleugnen, Projektionen zurücknehmen
- die *Grenzen*, die oft nur in unseren Köpfen existieren, auszuweiten bzw. ganz still zu legen
- die *Arme* auszubreiten und unser Gegenüber „von Herzen“ zu umarmen
- alle *Körperöffnungen* (einschließlich der Poren als „Wege“ durch die Haut) durchlässig zu halten und abzugeben, was nicht mehr (auch geistig) nährt
- das *Herz* nicht zu verhärten oder einzuengen, um zu lieben, Schuld zu vergeben, Kränkungen und Sorgen loszulassen
- die *Gräber* zu ‚öffnen‘, um die Toten aus unseren steinbeschwerten Gedankengrüften herauszurufen und ins himmlische Vaterhaus ‚weggehen‘ zu lassen (Joh 11,44)
- die *Hölle* als schlechten Kinderschreck verlachen, weil das Böse keinen Bestand mehr haben kann, wenn „Gott alles in allem“ ist (1 Kor 15,28)

In Summe: Wir müssen unser Gottesbild ‚total verändern‘ (*kat-allássein*: 2 Kor 5,18ff), unser hochgerechnetes Über-Ich entthronen. Jesus hat am Kreuz nichts für uns „gesühnt“, sondern – wie schon mit den anstößigen Tafelrunden – seinen Glauben an Gottes bedingungslose Güte und Gastfreundschaft bezeugt. Das verlangt eine behutsamere Rede von Gott als bisher, wo vor allem das schlechte Gewissen der Gläubigen am Köcheln gehalten werden sollte. Dabei kommt der Glaubensvermittlung eine unersetzliche Bedeutung zu. Denn alles,

was wir von Gott denken, hat Auswirkungen auf die Menschen, egal ob sie daran glauben können oder nicht. Religion ist also nie nur Privatsache, sondern von öffentlichem Interesse. Auch eine wissenschaftlich redliche Theologie ist und bleibt notwendig, wenn wir an den Übergängen des Lebens nicht schweigend und hilflos nebeneinander stehen, sondern zu einer solidarischen, mitfühlenden Gemeinschaft zusammenfinden wollen, während religiöser Fanatismus nur Trennung und Gewaltbereitschaft nach sich zieht.

Das bedeutet: Nur durch eine offene, dialogische, ökumenische, interkulturelle und (im Sinne einer *theología negativa*) a-theistische Verkündigung lassen sich die unseligen Ausgrenzungen und Feindseligkeiten im Namen Gottes und der vermeintlich einzig wahren Religion abbauen und auch der staatliche Religionsunterricht als unverzichtbare öffentliche Erziehungsleistung rechtfertigen.

Schon die Weihnachtsbotschaft gilt nicht nur den Christen und Christinnen, sondern allen Menschen, und zwar unterschiedslos: Jedes Kind ist ein Geschenk des Himmels mit allen Menschenrechten und göttlicher Würde, nicht nur das Krippenkind Jesus! Konsequenterweise heißt es im Refrain meines Weihnachtsliedes „Hirtenweise – Weise Hirten“*:

* „Hirtenweise – Weise Hirten“ Text und Komposition: Peter Trummer (Kultum Graz), s. Youtube.